

Feuilleton

Der Fluch des Einhorns

Eine Ausstellung in der Schirn Kunsthalle sucht „Die Jugend von heute“ zu ergründen

VON CARMEN BÖKER

Die Jugend von heute“ trägt ein Schutzschild mit den Symbolen ihrer Stammeszugehörigkeit vor sich her: Die E-Gitarre und das Skateboard, der Turnschuh und der Plattenspieler finden sich ebenso darauf wie zwei Pistolen und ein Bikinimädchen mit aufreizend geöffneten Schenkeln sowie ein Totenkopf mit gekreuzten Knochen. Letzterer ist ein von Modelabeln wie Alexander McQueen bis Lala Berlin derzeit gern verwendetes Dekor – und damit in der Verwertungskette bei den „Erwachsenen“ angekommen.

Dass die Alltagskultur unterdessen massenweise modische Attribute der Adoleszenz adaptiert, das vermindert die Trennschärfe erheblich, wenn eine Begriffsbestimmung der „Jugend von heute“ vorgenommen werden soll. So lautet der Titel der neuen Ausstellung in der Schirn Kunsthalle in Frankfurt am Main, welche sich tatsächlich mit dem eingangs beschriebenen Wappen schmückt. Auch zwei Einhörner traben darauf einander entgegen. Das Blut des fabelhaften Einhorns soll den, der es trinkt, unsterblich machen – was sich ebenso als Fluch entpuppen kann wie der Wunsch, niemals erwachsen zu werden.

Der Schirn-Direktor Max Hollein beschrieb bei der Eröffnung denn auch genüsslich jene „Berufsjugendlichen“, die sich jenseits der 40 immer noch an pubertären Scherzen delectieren können und die Jugend wohl als eine Art Unverbindlichkeit gegenüber dem Ernst des Lebens definieren würden. Man bedient sich im Kramladen des Trivialen und Ironischen, den in Frankfurt Laura Kikaukas aus Berlin wohlbekannte Rauminstallation „Funny Farm“ versinnbildlicht: ein Sammelsurium voll blinkender Heiligenbildchen, retrospektiver Zeitschriften-Ausschnitte, heißgeliebter Plattencover und schauriger Handarbeitsexzesse. Über das Dach von Kikaukas Vorschlag wandern plüschige Puschenpaare mit Pokémon-Gesichtern und Hasenzähnen, die man längst auch in Erwachsenengrößen kaufen kann.

Es gibt ein weiteres Einhorn in den hellen Hallen zu sehen, eine milchweiße Fiberglas-Skulptur von Banks Violett – der Kopf tropft geschmolzen herab, als sei in spielerischer Grausamkeit ein Flammenwerfer darauf gerichtet worden. Als Ikonoklastus ist es eine Ausnahme in dieser Gruppenausstellung, die keinen Konflikt widerspiegeln, keinen Sturm auf das Establishment ausfindig machen kann – denn die Nachfolger von so etwas wie der Generation Golf üben sich im Stillhalten. Gegen ihre Eltern begehren sie nur im Mikrobereich auf – indem sie die Signets ihrer Stammeszugehörigkeit minimal verschieben, sowie sich die Erwachsenen an dieser neuen Mode zu vergreifen drohen.



Liebe Sünde: „Once A Dream Weave A Shade“ von Amy Dicke, 2004.

Die Jugend von heute

Die Ausstellung ist bis 25. Juni in der Schirn Kunsthalle Frankfurt am Main zu sehen (www.schirn.de).

50 Künstler widmen sich darin der Auseinandersetzung mit jugendlichen Lebenswelten – die nie zuvor so unübersichtlich wie heute waren: Konnte früher zwischen übersichtlichen Alternativen – Popper

oder Punker? – entschieden werden, so trifft die Generation après Golf ihre Unterscheidungen eher nur noch subtil im Mikrobereich.

Der Begleitkatalog, herausgegeben von Max Hollein und Matthias Ulrich, erscheint im Verlag der Buchhandlung Walter König. 247 S., 29,80 Euro.

An die Stelle der letzten klaren Abgrenzungs- und Feindbilder in den 80er-Jahren – Popper oder Punker? – sind „unüberschaubar viele Szenen und Stile getreten, die sich fortwährend verändern und ein klares Bild der Jugend unmöglich machen“, sagt Max Hollein. Eine Multioptionalität ist entstanden, die sich in kleinen stilistischen Freiheiten erschöpft und die großen Probleme der Zeit wie Jugendgewalt oder Jugendarbeitslosigkeit ignoriert. Ähnlich selektiv verfährt die vor zwei Jahren initiierte – und nun auf den Punkt in die aktuellen Diskussionen über diese Themen fallende – Ausstellung: einerseits mit dem Verweis

auf Authentizität, angestrebt durch die Auswahl möglichst junger, also jugendnaher Künstler; andererseits wegen der Erkenntnis, dass Festschreibungen einer Jugend ohne Tugend stets die Projektionen von Außenstehenden gewesen sind. Was ja schon im Titel mitschwingt – „Die Jugend von heute“ ist der typische Stoßseufzer jener, die sich erwachsen wähnen. Und ein Lied von Blumfeld, in dem es heißt: „Wie sie die Straßen langgehen/ So selbstverständlich und schön/ Cool in der Gegenrumstehen/ Wenn man sie sieht, kann man schon neidisch werden...“ Jugend verkauft (sich) eben gut. Derweil wohl allzu gut.

„Rebellion war gestern“, schreibt Mercedes Bunz, Herausgeberin des Magazins *de:bug*, im theoretisch sehr vollwertigen Katalog. Was die Jugend sich herausnimmt, sind Posen statt Protest: Den Stinkefinger zeigt Bjarne Melgaard's Krieger vom „Planet der Affen“ der Zivilisation auf Erden, das Denkmal ist mit den üblichen *tags* aus der Sprühdose nachlässig verunziert. Ihm gegenüber hat Matthias Ulrich, der Kurator der Ausstellung, dramatisch Gavin Turks Wachfigur von Che Guevara mit gezückter Pistole arrangiert – der steht mitsamt seiner Ideale unterm Glassturz, so museal, als sei er bereits in Madame Tussauds Wachfigurenkabinett gelandet.

Rund 160 Werke von 50 Künstlern versammelt „Die Jugend von heute“, und nur einige Arbeiten suchen auf empirischem Wege nach dem authentischen Bild der Jugend. L. A. Raven etwa bat Vertreter dieser Spezies zu einem Feldversuch, welcher darin bestand, sie stundenlang in Unterwäsche in einem videoüberwachten Raum warten zu lassen; es kam zum üblichen unlustigen Herumlungern, das bei so einigen Teilnehmern deutlich an Coolness verlor auf Grund reichlich vorhandenen Alkohols. Und João Onofre lud italienische Schüler zum Casting vor der Kamera ein – die meisten absolvierten ihren Auftritt so versiert, wie sie ohnehin mit Massenmedien umzugehen wissen.

Ein überraschend großer Anteil der eingeladenen Künstler scheint hingegen unter einer Art von Phantomschmerz zu leiden: Viele haben die letzte anerkannte große Jugendbewegung der '68er als vorherrschenden ästhetischen Bezugspunkt auserwählt. Iris van Dongen (Jahrgang 1975) erinnert mit symbolistisch aufgeladenen Mädchenporträts an die reichlich schwülstige Jugendstil-Vorliebe jener Zeit. Amy Dicke (Jahrgang 1978) beschwört mit virtuoseren Cut-Outs – in schwellenden Linien gebändigten Frauenkörpern – die Vorlieben der damaligen Werbegrafik herauf. Rachel Howe (Jahrgang 1979) belebt die Vorliebe für leicht ungelente Bleistiftzeichnungen neu mit ihrem groteskhumoristischen Werk „Double Suicide“, auf dem sich ein Jugendlicher sowohl erhängt als auch erschossen hat; ohnehin ist Selbstmord als die pathetischste Überhöhung des Nicht-Verstandenseins hier ein beliebtes Motiv. Auch Alex McQuilkin (Jahrgang 1980) lässt plastisch Blut aus aufgeschnittenen Pulsadern rinnen, wenn er mit pastelligen Zeichnungen der verderblichen Mädchenblüte huldigt – genau wie Joe Andoe (mit Jahrgang 1955 der Veteran). Seine somnambulen Blicke auf langhaarige Lolitas sind voyeuristisch und sehnsuchtsvoll zugleich – weil sie auf eine Zeit zurückschauen, in der das Wünschen noch geholfen hat, man würde anders werden als seine Eltern.